

Zeitschrift: Schweizer Soldat + MFD : unabhängige Monatszeitschrift für Armee und Kader mit MFD-Zeitung

Band: 67 (1992)

Heft: 8

Artikel: Helvetiorum fidei ac virtuti

Autor: Oertle, Vincenz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-714369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HELVETIORUM FIDEI AC VIRTUTI¹

Von Vincenz Oertle, Maur

Vor 200 Jahren, am 10. August 1792, verteidigte das Schweizer Garderegiment in Paris den Tuilerienpalast, ging in ungleichem Kampf unter und mit ihm die alte Monarchie.

Als sich im angebrochenen letzten Viertel des 18. Jahrhunderts die sozialen und politischen Spannungen in Frankreich mehrten und zunehmend in Aufruhr umschlugen, ahnten wohl viele Offiziere der königlichen Schweizer Regimenter, dass es sich nur um Vorboten eines nicht allzu fernen Chaos handeln konnte. Für die biedereren, unwissenden Mannschaften indes manifestierte sich der rapide Niedergang des Ancien Régime vorerst mal in handfesten Auseinandersetzungen mit immer aufsässiger werdenden Provokateuren. Schlägereien auf Tanzveranstaltungen und in Tavernen sowie Überfälle auf offener Strasse waren an der Tagesordnung. Je häufiger es zu Zusammenstössen zwischen dem unzufriedenen Proletariat und den Truppen des Königs kam, um so gezielter liess man die aufgestaute Wut an den hochgewachsenen «Rotröcken» aus, die als bestbezahlte Söldner der Monarchie und nicht zuletzt als ernstzunehmende Konkurrenz im Liebeswerben um die Garnisonsgrazien seit jeher mit Neid und Missgunst beobachtet worden waren. Dass man sich dabei nichts schuldig blieb, beruhte auf Gegenseitigkeit. Am Ende der Gewaltspirale entlud sich der übermächtige Volkszorn dann eben am Freitag, dem 10. August 1792, vollends, indem man die verhassten Fremden erschlug, vierteilte, aufschlitzte und deren abgehauene Köpfe im Triumph auf Piken pflanzte.

«Mort aux Suisses»

Wenn rechtlose Arbeiter überall im König-



Löwendenkmal in Luzern, eingeweiht am 10. August 1821 (Ansichtskarte um 1920).

Die Errichtung des Monuments fand scharfe Kritik der gegen die eidgenössischen Fremddienste opponierenden Liberalen.

reich auf die Strasse gingen, Lohnerhöhung forderten, streikten, mit leerem Bauch Bäckerstuben und Metzgereien plünderten, wenn ausgebeutete Soldaten marodierten und Kriminelle in Ausnützung der Situation gutgekleidete Passanten ausraubten, waren es vornehmlich Fremdstuppen, darunter auch die zuverlässigen Schweizer Regimenter, die in Gewaltmärschen heranbeordert wurden, um Remedur zu schaffen. Die Schweizer verzichteten sich dann in Feldbiwaks, umringt von einer feindlich gesinnten Menge, schlecht versorgt und in permanenter Alarmbereitschaft, so auch auf dem Pariser Marsfeld in den Tagen um den 14. Juli 1789, als die Bastille

fiel. In einem Hagel von Pflastersteinen mussten die gestressten Füsiliere und Grenadiere von einem Brennpunkt zum anderen durch Quartiere und Gassen gehetzt werden, um Ansammlungen zu zerstreuen und «aufzuräumen». In diesem undankbaren «Job» standen die Schweizer nahezu allein da, denn die landeseigenen Verbände der ehemals glanzvollen königlichen Armee samt ihrem einst stolzen blauen französischen Garderegiment befanden sich in voller Auflösung. Die Mannschaften meuterten, bedrohten die Offiziere, verliessen ihre Einheiten, versoffen und verhurten die Regimentskassen und verbündeten sich mit der Gosse. In gleichem Masse wie die lokalen Behörden und das royalistisch gesinnte wohlhabende Bürgertum, das sich kaum mehr aus den Häusern wagte, die Schweizer als letzte Ordnungsmacht belobigten und die Eidgenössische Tagsatzung an Zuverlässigkeit und Loyalität appellierte, eskalierte von unten gehässige Aggression und Gewalttätigkeit.

Auf verlorenem Posten

Hatten die Schweizer Truppen vorerst gegen Fäuste, Scheuereisen, Heugabeln und Sensen noch leichtes Spiel gehabt, so sah man sich zunehmend mit schiessenden Haufen konfrontiert, die sich Waffen und Munition bei Überfällen auf Pulvermagazine und Arsenale sowie aus der Hand von Überläufern organisierten. Allein 28 000 Gewehre und mehrere Geschütze stammten aus dem Zeughaus der Invalides, das die Menge vor dem Marsch zur Bastille gestürmt hatte.

Vielleicht wäre es unmittelbar nach der wenig glorreichen Einnahme des praktisch leeren Staatsgefängnisses (später zum Nationalfeiertag erhoben), das von einer Invalidenkompanie sowie 32 Füsiliern, einem Wachtmeister und einem Leutnant aus dem Schweizer Regiment Salis-Samaden verteidigt worden war, noch gelungen, die Lage unter geballtem Einsatz der halbwegs loyalen



Füsilier (links) und Kanonier (Mitte) sowie rechts Sappeur des Schweizer Garderegiments (Ansichtskarten um 1920).

Postkarten von Kaiser & Co Bern

Fremdregimenter in den Griff zu bekommen. Dazu hätte sich aber ein entschlossener «Soldatenkönig» vom Format eines Friedrich des Grossen an die Spitze der Truppen stellen müssen. Louis XVI. wählte indes, anstatt der Flucht nach vorn, die Flucht ins Ausland, die denn auch zwei Jahre später, am 21. Juni 1791, noch vor der Grenze, bei Varennes in den Argonnen, kläglich scheitern sollte. Ludwig und seine Familie wurden unterwegs erkannt, gestellt und nach Paris zurückspediert, wo ihnen das Volk höhnend Spalier stand. Der de facto bereits weitgehend entmachtete König verharnte daher in Resignation und Passivität und widersetzte sich, Schiessbefehle zu erteilen in der Meinung, allein durch Gewaltlosigkeit liesse sich die Monarchie in der einen oder anderen Form noch retten.

Während die Nationalversammlung debatierte, die Revolutionsklubs agierten und die «Strasse» nicht mehr zu bremsen war, wartete Ludwig gott- und schicksalsergeben auf die

Katastrophe. Die Linienregimenter rückten ohne weitere Ordres in ihre Garnisonen ab, und im brodelnden Hexenkessel Paris blieb auf verlorenem Posten das Schweizer Garderegiment allein zurück, ohne eigene Artillerie-sektion (1789 aufgelöst) und mit einem schwindenden Mannschaftsbestand. *Die Leibgarden, die schweren Gardereiter, die Chevaulegers, die Schützen von Monsieur – alle diese wunderschönen Korps waren vom Wirbelsturm hinweggefegt worden...*

Die zum Teil aus ehemaligen französischen Garden und aus Deserteuren anderer Regimenter bestehende Gendarmerie wartete nur auf eine Gelegenheit, um Ludwig XVI. im Stich zu lassen. Die Nationalgarde war, mit Ausnahme einiger Bataillone, nur eine wenig zuverlässige Miliz ohne Zusammenhalt und Mannszucht², und am 16. März 1792 wurden auch noch die traditionellen Hundertschweizer entlassen. Dass man nach dem Zerfall der französischen Garde im Sommer 1789 dem Schweizer Garderegiment stillschweigend

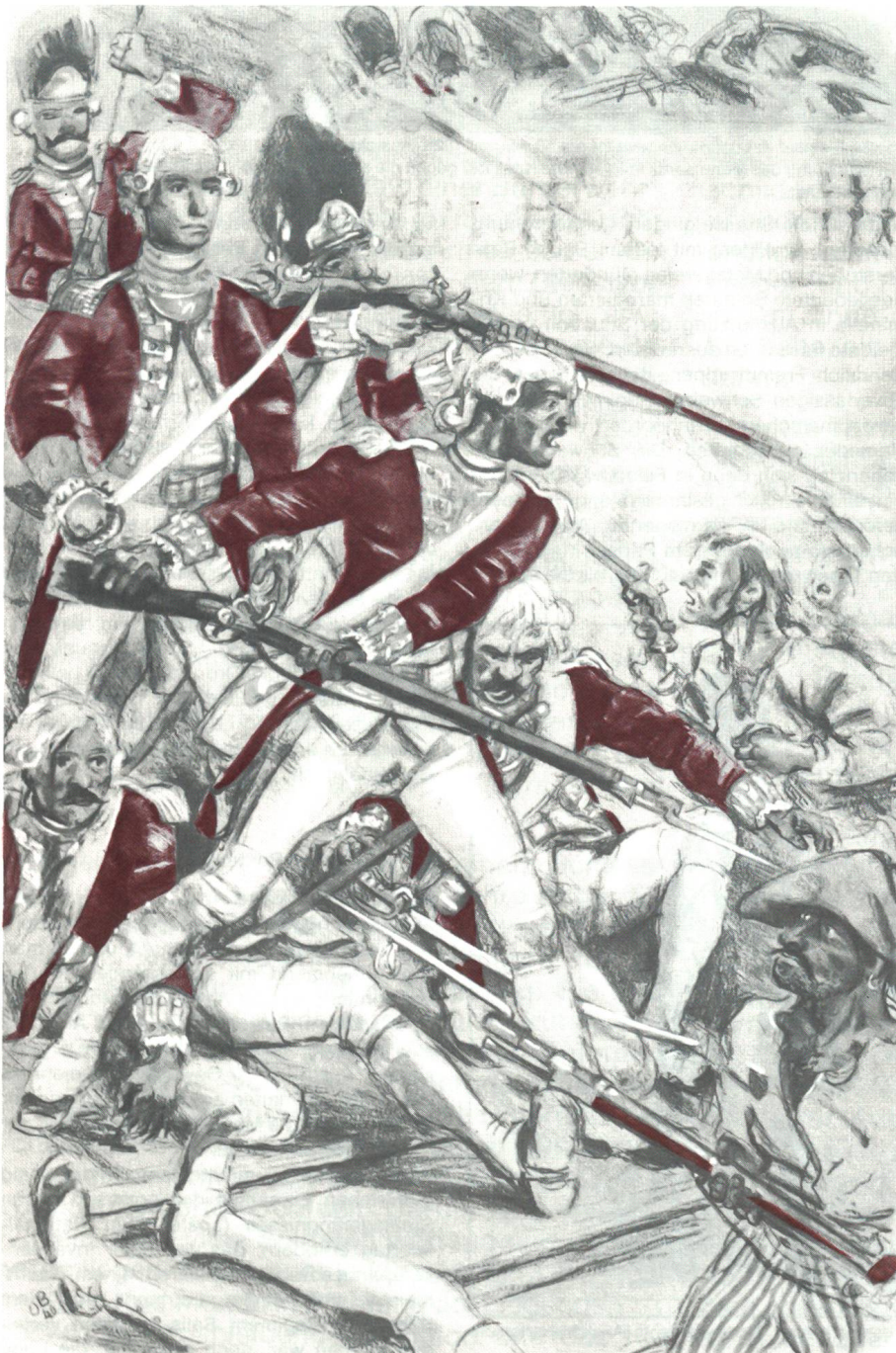
eine Schonfrist eingeräumt hatte, lag darin begründet, dass sich die Nationalversammlung verpflichtet sah, die Sicherheit des Königs noch auf absehbare Zeit zu gewährleisten, und dazu boten ausschliesslich die Schweizer Garantie.

Gehorsamsverweigerungen

Auch die Schweizer Linienregimenter in der Provinz und das Garderegiment in der Hauptstadt waren Zielscheibe massiver Propaganda und wüster Drohungen umstürzlerischer Zirkel. Besonders aktiv zeigte sich der «*Helvetische Klub*», Forum aus der Eidgenossenschaft abgeschobener Dissidenten. Ziel des Klubs war die Durchsetzung längst fälliger politischer und gesellschaftlicher Reformen in der Schweiz, und dazu sollten auch möglichst viele Soldaten eingespannt werden. Die Schweizer Regimenter, Profitruppen mit Berufsstolz, waren indes weit weniger anfällig auf revolutionäres Gedankengut als ihre französischen Schwestereinheiten. Ausgeprägtes Ehrgefühl der Offiziere und Mannschaften, ein in der Tradition verwurzelter Korpsgeist, eine eher konservative Lebenseinstellung und wachsame Kader hielten die Zahl der politischen Sympathisanten und Meuterer in Grenzen.

Dennoch, der bekannteste Fall kollektiver, wenn auch nicht unberechtigter Gehorsamsverweigerung von Schweizer Truppen ereignete sich im August 1790 in Nancy. Teile des Regiments Lullin de Châteaueux hatten sich der rebellierenden Garnison angeschlossen, die Offiziere unter Druck gesetzt, die Rückzahlung von Soldabzügen erpresst und 27 000 Livres verjubelt. Einzelne Kompanien des Regiments hatten sich schon am Tag des Bastillesturmes in Paris einem Schiessbefehl gegen Demonstranten verweigert. Als die Situation vollends ausser Kontrolle zu geraten schien, liessen die Behörden unter Teilnahme der Schweizer Regimenter de Castella und de Vigier Nancy stürmen. In der Folge kam es zu heftigen Strassenkämpfen, wobei auch eine Kompanie des Regiments de Castella durch Kartätschenfeuer empfindliche Verluste erlitt. Insgesamt fielen über 400 Offiziere und Soldaten. Das Schweizer Kriegsgericht liess 24 Todesurteile vollstrecken, verhängte 41 langjährige Galeeren- und etliche Gefängnisstrafen (Galeerenstrafen mussten unter besonders miesen Bedingungen auf abgewrackten verankerten Schiffen verbüsst werden). Auf Betreiben der Jakobiner (radikalster politischer Klub der Französischen Revolution) und unter Protest der eidgenössischen Stände wurden die Galeerensträflinge allerdings am 1. Januar 1792 amnestiert, im Triumphzug von Brest nach Paris geleitet, in der Nationalversammlung ehrenvoll empfangen, mit Volksfesten gefeiert und die toten Meuterer zu «*Märtyrern der Freiheit*» hochstilisiert.

Eine ganze Reihe weiterer spektakulärer, von der Geschichtsschreibung zuweilen verschwiegener Revolten spielten sich in den Jahren 1789/90 auch im Schweizer Garderegiment ab, hier ebenso vor dem Hintergrund sozialer Ungerechtigkeit und der Forderung nach bürgerlicher Gleichberechtigung. Ganze Kompanien verweigerten den Exerzieren, setzten in den Schreibstuben mit gezücktem Säbel die Unterzeichnung einiger hundert Congés durch, und in Courbevoie «*warfen sie sich auf den Wirt der Kaserne, plünderten und verwüsteten seinen Keller, tö-*



Szene vom Kampf in den Tuileries.

Bild von Otto Baumberger

teten sein Schlachtvieh, zerschlugen seine Mobilien und nahmen ihm 200 Louis d'or weg». ³

Aber auch in den niederen Chargen des Offizierskorps machte sich Opposition bemerkbar, insbesondere gegen die in den Schweizer Regimentern weit verbreitete Vetternwirtschaft. Denn, renommierte Offiziersdynastien mit «Vitamin B» erhielten freigewordene lukrative Kommandostellen stets bevorzugt zugeschanzt, während verdiente Offiziere «ordinärer» Herkunft nur mühsam vorwärtskamen.

Eine ebenso bemerkenswerte Episode spielte sich in Aix-en-Provence ab. Das Regiment von Ernst hatte langjährigen Dienst auf Korsika versehen, war zu Beginn der Revolution nach Marseille verschifft und schliesslich rundum angefeindet in Aix kaserniert worden. Von über 10 000 Revolutionären belagert und im Schussfeld zahlreicher Geschütze sah sich das Regiment am 27. Februar 1792 gezwungen, Übergabeverhandlungen aufzunehmen. Nach freiwilliger Entwaffnung erhielt das Regiment mit den Fahnen ungehinderten Abzug, wurde von der Berner Regierung zurückgerufen und überschritt nach einem turbulenten Rückmarsch Mitte Juni die Grenze.

Das Schweizer Garderegiment

Das Schweizer Garderegiment war im Jahre 1616 durch Louis XIII. gegründet worden. Erster Kommandant war ein altgedienter Söldnerführer, der Glarner Oberst Kaspar Gallati (1535–1619). Seit 1767 kommandierte Graf Ludwig August d'Affry (1713–1793) aus Freiburg. Am Vorabend des Tuileriensturms übergab der greise 79jährige Generalleutnant allerdings den Befehl über das Regiment und zog sich zurück.

Das Schweizer Garderegiment galt und verstand sich nicht bloss als loyale Wach- und Repräsentationstruppe, sondern war ein in zahlreichen Schlachten erprobter Eliteverband erster Wahl. Es nahm nach dem französischen Garderegiment, mit dem es den Dienst teilte und eine Brigade bildete, den zweiten Rang in der Armeehierarchie ein. Das Garderegiment besass also auch gegenüber den elf Schweizer Linienregimentern eine bevorzugte Stellung. Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere waren rangmässig höher eingestuft, was sich gesellschaftlich wie pekuniär auszahlte. Während die Linie im wesentlichen kantonale Kontingente umfasste, rekrutierte sich das Garderegiment in strenger Auslese aus der gesamten Eidgenossenschaft.

Französische und Schweizer Garderegimente versahen in den königlichen Residenzen die sogenannte «äussere Wache», im Gegensatz zur Wache im Inneren der Paläste, welche das Garde du Corps und die Compagnie des Cent Suisse (gegründet 1496/97) versahen. «Und wenn der König, begleitet von einem glänzenden Gefolge, beim Klang der dumpfen Trommeln und den schrillen, den Bernermarsch spielenden Pfeifentönen, die Treppen herunterschritt, so standen links und rechts von ihm, wie zwei unbewegliche Mauern, die französische Garde von azurblauer und die Schweizer Garde von blutroter Farbe.» ⁴

Das Regiment war, seit der Ordonnanz vom 1. Juni 1767 mit einem Sollbestand von 2415 Mann, in vier Bataillone zu je drei Füsilierkompanien und einer Grenadierkompanie eingeteilt. Angeschlossen war eine Gardebatterie mit 8 Geschützen und ein Spiel. Die Füsilier-

kompanien rekrutierten nur Bewerber mit einer Mindestgrösse von 5 Fuss 4 Zoll (162 cm), die Grenadierkompanien und die Generalkompanie verlangten ein Gardemass von 5 Fuss 6 Zoll (168 cm). Die Generalkompanie, benannt nach deren Ehreninhaber, dem Oberkommandierenden, dem französischen «Colonel Général des Suisses et Grisons», erhielt als eigentliche Vorzeigekompanie exklusiv stets die grössten und schönsten Rekruten. Das Offizierskorps bestellte sich fast ausschliesslich aus dem Adel und dem Patriziat der eidgenössischen Orte und deren Zuzugewandte.

Vor dem Sturm

Im Oktober 1789 war Louis XVI. von Versailles in die Tuilerien «umgezogen» worden und lebte dort mit reduzierter Hofhaltung, quasi als Internierter, unter Kontrolle der Nationalversammlung. Die königliche Familie verliess das Stadtschloss nicht mehr, und selbst die Spaziergänge in den Gärten wurden zum Spiessrutenlauf unter den unflätigen Kommentaren des rund um die Uhr anwesenden neugierigen Gesindels. Die gesamte Verantwortung für den Schutz der Tuilerien lag praktisch auf den Schultern der Schweizer Wachmannschaften, weil auf die neugeschaffenen Nationalgarden kaum Verlass war. «Von ihren Fenstern aus konnte die königliche Familie die roten Schildwachen in den Höfen und vor den Türen auf- und abgehen sehen. Die Wachablösung geschah um 11 Uhr mit grosser Feierlichkeit, mit Fahne und Musik, wie in den schönen Tagen von Versailles. In zwei Reihen im Königshofe aufgestellt, schimmernd in der Augustsonne und unter den Klängen des von den Trommlern und Pfeifern geblasenen und geschlagenen Schweizermarsches erwiesen die ablösende Kompanie links und die abgelöste rechts der Fahne die militärischen Ehren und zeigten dabei jene Exaktheit in den Bewegungen... wie sie den Schweizern eigen war.» ⁵

Chronologie der Französischen Revolution

- 1. Mai 1789, Einberufung der drei Generalstände (Adel, Klerus und Städtevertretung)
- 17. Juni 1789; Der Dritte Stand konstituiert sich zur Nationalversammlung
- 14. Juli 1789; Volksaufstand in Paris – Erstürmung der Bastille
- 6. Oktober 1789; Der König erhält Zwangsaufenthalt in den Tuilerien
- 21. Juni 1791; Ein Fluchtversuch der königlichen Familie scheitert in Varennes (Argonnen)
- 3. September 1791; Inkraftsetzung der Verfassung – Frankreich wird konstitutionelle Monarchie
- 10. August 1792; Tuileriensturm – die königliche Familie wird inhaftiert
- 21. September 1792; Abschaffung der Monarchie und Proklamation der Republik
- 21. Januar 1793; Louis XVI. wird hingerichtet
- 16. Oktober 1793; Marie Antoinette, Königin von Frankreich, wird hingerichtet

Nach jahrelangen Richtungskämpfen zwischen Gemässigten und Radikalen, der Ermordung zahlreicher politischer Gegner oder deren Hinrichtung durch Revolutionstribunale, royalistischen Aufständen und dem Ersten Koalitionskrieg stürzte Napoleon Bonaparte am 9. November 1799 das Direktorium, beendete damit die zehnjährige revolutionäre Epoche und übernahm als Erster Konsul die Macht.

Als sich die Lage in Paris Ende Juli 1792 durch den steten Zuzug revolutionärer Verbände dramatisch zugespitzt hatte und der Angriff in der Luft lag, war das Regiment in der Nacht vom 4. zum 5. August alarmiert worden und über die Champs-Élysées in den Tuilerien eingerückt. «Hinter den Sappeuren erhebt sich der stolze Schatten des Marquis von Maillardoz zu Pferd; dann folgt der Tambourmajor Chaullet, riesenhaft und in prachtvoller Uniform, den Pfeifern und kleinen, 15jährigen Trommlern vorangehend. Es folgen die Bärenmützen von Castella, die Walliser Kompanie von Courten, die Freiburger des Hauptmanns Ludwig von Affry, die Grenadiere von Diesbach, die Bündner von Salis, die Solothurner von Roll, die Luzerner von Dürler, die Berner und Waadtländer von Loys und die Schwyzer von Reding. Unter dem regelmässigen Taktschritt wogen die Gewehre von einem Kolonnenende zum anderen; die Bajonette werfen kurze Blitzlichter über die weissgeränderten Dreispitzhüte...» ⁶

Die Bataillone verbrachten den ganzen Tag unter Waffen, kehrten aber, als sich nichts tat, abends wieder in die Kasernen zurück.

Das Garderegiment war seit Beginn der Revolution bestandesmässig auf Sparflamme gehalten worden. Nach den Revolten der Jahre 1789/90 umfasste das Regiment noch rund 2000 Mann. Danach sank der Bestand bis zum August 1792 auf etwa 1500 Mann ab. Es fanden kaum noch Rekrutierungen statt, und Urlaube wurden grosszügig gewährt. Am 7. August wurden zudem 300 Mann und 8 Offiziere herausgezogen und in die Normandie in Marsch gesetzt, offiziell mit dem Auftrag, Getreidetransporte zu begleiten. Später wurde aber auch die Vermutung geäussert, das Detachement sei als Eskorte für die königliche Familie vorgesehen gewesen, falls sich diese nochmals zu einem Fluchtversuch entschlossen hätte. Das Detachement wurde später in Dieppe entlassen. Die Gardisten schlugen sich in die Heimat durch oder schlossen sich Einheiten der royalistischen Vendée an.

So war, als das Schweizer Garderegiment schliesslich den entscheidenden Befehl erhielt, sich am 9. August morgens um 3 Uhr in den Tuilerien zu versammeln, um seinen König, dessen Familie und Residenz samt Resten des Hofstaates zu verteidigen, dessen Bestand auf die Hälfte des Solls zusammengeschrumpft. Abzüglich der Kranken, Urlauber, Nichtkombattanten, der Wachsoldaten in den Stadtkasernen (I. Bat.), in Rueil (II. Bat.), Courbevoie (III. und IV. Bat.) und in den verwaisten Schlössern um Paris..., betrug die Kampfstärke gerade noch etwa 900 Mann. An deren Seite standen lediglich eine Handvoll schlechtbewaffnete Aristokraten, Minister, Offiziere und Bedienstete sowie etwa 2000 Nationalgardisten und etwas Gendarmerie, die beim ersten Schuss überliefen. Die Munitionsdotierung war mangelhaft, die zu verteidigenden Gebäudekomplexe, Höfe und Gärten unübersichtlich, das Glacis durch windige französische Einheiten besetzt. Es fehlte an einer straffen, einheitlichen Kommandostruktur. Der König gab keine Führerfigur ab, und der für die Gesamtverteidigung zuständige Chef der Pariser Nationalgarde wurde vor Kampfbeginn ermordet. Der Interims-Kommandant des Garderegiments, der Freiburger Oberstleutnant Jean Roch Marquis de Mailardoz, geriet mit weiteren Staboffizieren in Gefangenschaft, als er Louis XVI. und dessen Familie zur Nationalversammlung begleitete.



Kampf im Treppenhaus des Tuilerienpalastes. Die letzten Kompanien des am 10. August 1792 gegen Mittag bereits zerschlagenen Garderegiments gehen unter.

Erinnerungspostkarte zum 1. August um 1920

Dazu musste die Schweizer Generalkompanie, welche mit einer halben Hundertschaft Nationalgardisten den Abzug gesichert hatte, auch noch ersatzlos aus dem Abwehrdispositiv gestrichen werden.

Rund um die Tuilerien marschierten indes in den Morgenstunden des 10. August, begleitet von Sturmglöckchen und unter den Klängen von Carmagnole und Marseillaise, über 100 000 Mann und Weiber auf. Es war ein blutrünstiger Mob von Mitläufern, Gaffern, Revolutionsbataillonen und 10 000 von ehemaligen Soldaten, übergelaufene Garde Nationale und Gendarmerie... gut bewaffnet, fanatisiert und mit reichlich Artillerie ausgestattet. Parole: Tuilerien stürmen, Schweizer mit Stumpf und Stiel ausrotten und das «dicke Schwein» arretieren!

«La Garde meurt mais elle ne se rend pas»

Der 10. August 1792 ist ein bedeutendes Datum in der Geschichte der Französischen Revolution und derjenigen der eidgenössischen Fremddienste. An diesem Tag beseitigte eine neue, schwungvolle Idee mit Hilfe der Anarchie ein überkommenes morsches System. Selbst für eine konstitutionelle Monarchie, deretwegen sich das berühmteste Schweizer Regiment des königlichen Heeres, weniger aus politischer Überzeugung als vielmehr dem Eid verpflichtet, buchstäblich in Stücke hauen liess, war kein Platz mehr. Das Regiment verteidigte Höfe, Gärten, Stallungen, Wachlokale... und ein Schloss, das der König am Morgen, eine Stunde vor dem ersten Schuss, freiwillig verlassen hatte, um sich unter den «Schutz» der Legislative zu stellen. Während sich Kompanien und Züge in totaler Befehlskonfusion, gnadenlosen Nahkämpfen und verzweifelten Ausbruchversuchen aufrieben, sass derjenige, dem der Einsatz galt, nur wenige 100 Meter entfernt in der zur Nationalversammlung umfunktionierten ehemaligen königlichen Reitbahn bereits in Arrest.

Die völlige Zerschlagung dieses stolzen, ruhmreichen Korps, und zwar innert weniger Stunden, war eine militärische Katastrophe. Oberst Karl Pfyffer, ehemals Gardeunterleutnant und Initiant des Löwendenkmals, wagte in seinem 1819 in Luzern erschienenen «*Récit de la Conduite du Régiment des Gardes Suis-*

ses...» sogar den Vergleich mit dem Kampf der Spartaner gegen die Perser bei den Thermopylen von 480 v. Chr. Tradition und Selbstverständnis der Truppe liessen den Soldaten in der Tat gar keine andere Wahl, als den Auftrag widerspruchslos zu erfüllen und die eigene Haut möglichst teuer zu verkaufen. «*Ich bin für mein Verhalten den eidgenössischen Ständen, meiner Obrigkeit verantwortlich, nie werde ich die Waffen strecken*»⁷, soll Hauptmann von Dürler im Cour Royale der Aufforderung zur Kapitulation entgegnet haben.

Ruhig und gefasste Schweizer

Die aufgrund von Berichten Überlebender in etlichen Publikationen rekonstruierten Kampfhandlungen sind im wesentlichen erforscht, wenn auch nicht immer mit dekungsreichem Ergebnis. Insbesondere über die Einsätze kleinerer Kampfgruppen des am frühen Nachmittag des 10. August 1792 bereits zerschlagenen und führungslos gewordenen Regiments kursieren verschiedenste Versionen. Ein unrealistischer und falsch übermittelter Befehl Louis XVI. wurde dem Regiment zum Verhängnis und verwandelte schon zu Beginn der Gefechte einen ersten unerwartet glänzenden Abwehrerfolg abrupt in eine vernichtende Niederlage. Der trotz widriger Umstände nicht chancenlose Verteidigungsplan zerfiel in eine Vielzahl unkoordinierter Einzelaktionen, deren Ablauf sich später nur noch mühevoll nachvollziehen liess.

Am Morgen des 10. August hatte Louis XVI. unter dem Gejohle zahlreichen Pöbels die zur Verteidigung bereitgestellten Truppen ein letztes Mal inspektiert. Während dieser Revue zeigten sich die Schweizer Kompanien im Gegensatz zu den französischen Einheiten ruhig und gefasst. «*Die Schweizer Trommler schlagen feierlich den Ehrenmarsch. Pfeifentöne schrillen in die Luft. Indem sie die Waffen präsentieren, folgen die Männer erhobenen Hauptes dem Blicke dessen, der schon nicht mehr König von Frankreich ist. Die Offiziere grüssen mit dem Degen. Die geflammtten Fahnen mit dem weissen Kreuz flattern in der Luft. Gleichgültig und zerstreut geht der König, ohne stillzustehen, an den Reihen vorbei.*»⁸ Als die königliche Familie das Schloss bald danach verlassen hatte, verdrückten sich Nationalgarde und Gendarmerie in Masse.

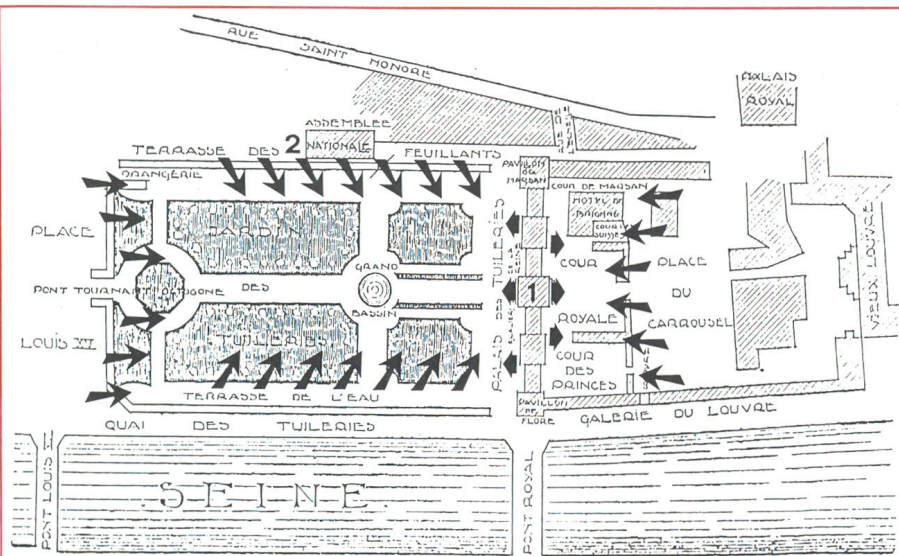
Kampf und Untergang

Dem Schutz des Schlosses, der Höfe und vorgelagerten Gebäudekomplexe galt erste Priorität. Die weitläufige, unübersichtliche Gartenanlage wurde nur leicht gesichert und noch vor dem Angriff dem Gegner kampfflos überlassen. Gegen 9.30 Uhr durchbrachen die Massen das Tor zum Cour Royale. Die letzten französischen Artilleristen wechselten die Front und richteten die Geschütze gegen das Schloss. Rängeleien zwischen provozierten Wachtposten und Sansculottes folgten vereinzelt Schüsse und schliesslich der erste Feuerschlag gegen die in Schlachtordnung aufgestellten Gardekompanien. Die Schweizer ordneten die aufgerissenen Reihen, machten Ausfälle, eroberten Geschütze, säuberten Höfe und Terrassen und legten mit Feuerunterstützung aus den Schlossetagen den Cour Royale leer. Nach 20 Minuten waren alle Angriffe beidseits der Tuilerien abgewiesen, und das Garderegiment beherrschte vorübergehend die Lage.

Inzwischen war der Kampflärm bis zur Nationalversammlung gedrungen. Unter dem Druck der aufgeregten Deputierten erliess Louis XVI. die Order: «*Der König befiehlt den Schweizern, sich in ihre Kasernen zurückzuziehen. Er befindet sich im Schosse der Nationalversammlung.*» Dieser Befehl wurde aber offensichtlich in der Aufregung nicht richtig gelesen, mündlich ungenau übermittelt und schliesslich so interpretiert, dass sich die Schweizer unverzüglich zum König in die Nationalversammlung in Marsch zu setzen hätten. Die Offiziere liessen sammeln. Etwa 200 Mann unter Führung des Luzerner Hauptmanns Jost von Dürler schlugen sich verlustreich zur Nationalversammlung durch. Im Ge-

Le Roi ordonne aux Suisses de déposer à l'instant leurs armes, et de se retirer dans leurs casernes.

Handschriftlicher Befehl, den Louis XVI. am Vormittag des 10. August 1792 in der Nationalversammlung Hauptmann Jost von Dürler überreichte. «*Le Roi ordonne aux Suisses de déposer à l'instant leurs armes et de se retirer dans leurs casernes.*»



Die Tuileries

Der Ende des 16. Jahrhunderts erbaute zwei- und dreistöckige Tuileriespalast bildete auf einer Breite von über 300 Metern den nach Westen gerichteten Abschluss des Louvre. Er wurde flankiert von den heute noch bestehenden Pavillons de Marsan und de Flore. Der Ostseite vorgelagert waren verschiedene Gebäudekomplexe und Höfe, mit Mauern und Toren gegen den Place du Carrousel gesichert. Nach Westen erstreckten sich über fast 800 Meter grosszügige Parkanlagen bis zum Place Louis XV. (heute Place de la Concorde). Die Längsseiten des Parks säumten erhöhte breite Promenaden, die sogenannten Terrasses, von denen aus die Gärten überblickt werden konnten. Schloss und Nebengebäude wurden beim Aufstand der Pariser Kommune 1871 niedergebrannt und in den Jahren danach abgerissen. Während das Schweizer Garderegiment auf verlorenem Posten den Tuileriespalast (1) gegen 100 000 Belagerer verteidigte und nach Anfangserfolgen schliesslich in totaler Befehlskonfusion, gnadenlosen Nahkämpfen und verzweifelten Ausbruchversuchen unterging, befand sich Louis XVI. in der zur Nationalversammlung umfunktionierten königlichen Reithalle (2) im Arrest.

fechtlärm wurden allerdings die Signale nicht überall vernommen, und die Aufforderung zum Abrücken erreichte zahlreiche Posten im Schloss nicht oder zu spät. Das Auftreten der Schweizer bewirkte in der Nationalversammlung, die über die Lage kaum informiert war, Panik. Die Offiziere erkannten den Irrtum und erhielten nunmehr folgenden Befehl: *«Le Roi ordonne aux Suisses de déposer à l'instant leurs armes et de se retirer dans leurs casernes»* (siehe Kasten). Ein Rückzug in die Kasernen war jedoch zu diesem Zeitpunkt bereits absolut unmöglich. Das Detachement Dürler und die an der Terrasse des Feuillants (heute Rue Rivoli) in Scharmützel verwickelte Generalkompanie wurden gefangengenommen und teils von der rasenden Menge auf der Stelle ermordet. Die Reste des Regiments, etwa 450 Mann, standen nunmehr auseinandergerissen und ohne koordinierende Gesamtführung vollends auf verlorenem Posten. Die Gebäudekomplexe standen unter massivem Artilleriebeschuss und brannten. Die Massen drangen ins Schloss ein, wo sich ein gnadenloser Nahkampf abspielte, eine Jagd nach allem was Uniform, Perücke oder Seide trug, in den Treppenhäusern, von Etage zu Etage, von Saal zu Saal bis unters Dach. Mobilien, ganze Bibliotheken, Gemälde und Kunstgegenstände wurden geplündert oder in blinder Zerstörungswut vernichtet. Längst ausgeschlossene Abteilungen gingen in verzweifelten Ausbruchversuchen unter, wurden zusammengesäbelt, erschlagen und aufgespießt... Die Kasernen in und um Paris wurden gestürmt, die Schweizer Wachmannschaften

massakriert oder gefangengenommen. Während Tagen und Wochen herrschte völlige Anarchie mit wilder Hatz auf alles Schweizerische, Aristokratische und Klerikale... Abgehackte Körperteile, zerfetzte Uniformen und blutverschmierte Ausrüstungsgegenstände wurden im Triumph herumgetragen, Gefangene ermordet oder guillotiniert. Trotzdem gelang es zahlreichen Gardisten, mit Hilfe königstreuer Franzosen unterzutauchen. Sie erhielten Unterschlupf, Pflege und Zivilkleider, flohen später in die Schweiz oder liessen sich erneut anwerben, in die antirevolutionären Koalitionsarmeen, in Einheiten der royalistischen Vendée, in die Massenheere der Republik...

Verluste

Das Debakel des 10. August 1792 war bis in unser Jahrhundert hinein Gegenstand zahlreicher, wenn auch zumeist heroisierender kriegsgeschichtlicher Abhandlungen. Dabei geisterte stets von neuem die These herum, das Regiment sei *«bis zum letzten Mann»* aufgerieben worden, obwohl lange vor der ersten Centenarfeier bereits sachliche Forschungsergebnisse vorlagen, unter anderem des eidgenössischen Staatsschreibers August von Gonzenbach (*«Der 10. August 1792 mit besonderer Rücksicht auf die Haltung des Schweizer Garderegiments, Bern 1866»*). Diese immer wieder kolportierte Legende basiert offensichtlich auf ersten Horrormeldungen aus Paris, wonach *«alle Schweizer in den Tuileries umgekommen seien»*. Andernteils gehörten derartige Hypothesen zum lange Zeit überhöht zelebrierten Geschichtsbild der

DIE ERINNERUNGSFEIERLICHKEITEN IN LUZERN

Die Feier am 10. August entspricht, wie ein Gespräch mit **Stadtpräsident Franz Kurzmeyer** ergab, der komplexen historischen Situation:

- Im Zentrum der Feier steht das Gedächtnis an die Gefallenen beider Seiten, also aller, die der Sturm auf die Tuileries das Leben kostete. Der ökumenische Wortgottesdienst, geleitet vom katholischen **Stadtpfarrer Gerold Beck**, beginnt um 11 Uhr beim **Löwendenkmal** und wird mit Bläser-spiel, Schrift-Meditation, kurzer Ansprache Dreiviertelstunde bis 1 Stunde dauern.

- Um 17.30 Uhr übergibt der **Stadtpräsident** dem zuständigen Quartierverein Tafeln, die das historische Geschehen um das Löwendenkmal und dessen kunsthistorische Bedeutung erläutern. Den Teilnehmern wird ein Apéro geboten.

- Eine Ausstellung im Historischen Museum wird erinnern an die Ereignisse um den Tuileries-Sturm, also an
 - den Zusammenprall der Ideen der französischen Revolution mit den Institutionen eines erstarrten absoluten Königtums,
 - die *«Fremden Dienste»*. Das Reiselaufen als soziales und militärisches Phänomen, seinen Ursprung im mittelalterlichen Wehrwesen, später seine wirtschaftliche Unumgänglichkeit als *«Export»* vom Blut und Mut
 - die Entstehung des Denkmals: Es war eine *«homage»* der zweiten, der Generation der Enkel.

Dazu bemerkt der in Luzern heimische Präsident des **Arbeitskreises Christen und Juden für Frieden, Freiheit und Armee, Dr. iur. Otto Kopp**: *«Wenn der Stadtpräsident und gerade dieser, der sich durch seine auf Konkordanz und Konsens bedachte Haltung Ansehen und Beliebtheit erworben hat, von «komplexer Situation» spricht, so weist das auf jene Motive, die alle – armeebefehlende und ablehnende – Kreise zur Gestaltung dieser Feier an einen Tisch brachte. Keine Seite kann den historischen Befund voll, ganz für sich in Anspruch nehmen. Zweifelsfrei vermittelten die Fremden Dienste ein militärisch-professionelles Know-how, das über mehr als einen Epochenwechsel und Bruch hinweg beitrug, und zwar unwegdienbar, eine Milizarmee zu bilden, die in beiden Weltkriegen ernst genommen wurde. Auf's Ganze gesehen, wahrte diese Armee da jedoch Werte, die eher anzuseheln sind auf der gegenüberliegenden Seite derer, die das Löwendenkmal ehrt.»*

So beeilte sich 1848 die Schweiz, jetzt Bundesstaat geworden, das Verbot der Fremden Dienste in die Verfassung zu schreiben. Und: Der grosse Sozialdemokrat **Robert Grimm**, der in unseren dreissiger Jahren seine Partei zu Anerkennung der bewaffneten Landesverteidigung führte, betrieb mit seiner hinreissenden Rhetorik das Löwendenkmal, als er sich schützend vor jene Mitbürger stellte, die im Spanischen Bürgerkrieg kämpften... auf der Seite der Republikaner.

Abschliessend eine persönliche Erinnerung von **Dr. Otto Kopp**: Vor drei Jahren zeigte ich das Löwendenkmal einer damals 95jährigen, noch heute aktiven Ärztin; sie trägt einen erlauchten baltischen Namen, verlor im Ersten Weltkrieg den geliebten Vater, aktiver Offizier, nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie aus dem deutschen Osten vertrieben. Lange betrachtete sie den Löwen, dann sagte sie: Die so menschliche Trauer im Antlitz rufe eine Episode der Zeitgeschichte wach. 1955, an der Konferenz der Grossen Vier in Genf, habe D. Eisenhower, damals Präsident der USA, vorher im Zweiten Weltkrieg Generalissimus der Invasions-Streitkräfte, den ersten gegenseitigen Überwachungsplan lanciert – noch im Kalten Krieg. Auf die Frage, warum gerade er diese Initiative ergreife, antwortete Eisenhower mit gesammeltem Ernst: *«I am a soldier I hate war – Ich bin Soldat, ich hasse den Krieg!»*

STIMMEN UNSERER PARLAMETARIER

Berichte aus den Ratsdebatten

Schweizer in fremden Diensten. Schon ein Blick in das «Verzeichnis der noch lebenden Offiziers, Unteroffiziers und Soldaten, welchen den 10. August 1792 unter dem Königlichen Schweizer Garderegiment in Paris, den Kampf für die Sache des Königs bestanden haben», der Eidgenössischen Kanzlei in Bern vom 5. Dezember 1818, hätte solche Behauptungen längst ad acta legen lassen. Die Liste diente als Grundlage für die Verleihung der von der Tagsatzung gestifteten eisernen Denkmünze «*Treue und Ehre*» und enthielt 345 Namen noch lebender Veteranen.

Fest stehen allein die Namen der 26 gefallenen und ermordeten Offiziere. Sie sind am Löwendenkmal in Luzern aufgeführt, ebenso diejenigen der 16 überlebenden Offiziere. In Luzern ist ferner die Anzahl von 760 (ca) umgekommenen und 350 (ca) überlebenden Unteroffizieren und Mannschaften angegeben. Bei diesen Zahlen wurde aber mit Sicherheit weit daneben gegriffen.

Der genaue Gefechtsbestand des Regiments vom 10. August ist nicht bekannt ..., betrug aber nach Berechnungen Gonzenbachs, wie bereits erwähnt, nur etwa 900 Mann. Allein unter Berücksichtigung der zum Zeitpunkt der Medaillenverleihung (26 Jahre danach!) bereits verstorbenen Gardisten und der später sogar noch auf 395 erhöhten Anzahl Medailleninhaber (inbegriffen einzelne Ausländer), sind die Angaben auf dem Löwendenkmal mit Vorsicht zu geniessen.

Die wohl zutreffendste Berechnung der Verluste stellte wiederum Gonzenbach an. Danach dürften rund 400 Mann umgekommen sein, davon vermutlich etwa die Hälfte durch Mord, unmittelbar nach der befohlenen Entwaffnung oder in den Gefängnissen. Der Glarner Major Karl Leodegar Bachmann endete am 2. oder 3. September sogar unter der Guillotine. Die Anfang Oktober 1792 abgeschlossene Rückführung der noch verbliebenen zehn Schweizer Linienregimenter setzte letztendlich den Schlusspunkt hinter eine jahrhundertelange Folge von Verträgen, Militärkapitulationen und Bündnissen der Eidgenossenschaft mit dem alten königlichen Frankreich. (Man lese auch Schweizer Soldat, Juni 1992, Seite 4, Red)

Anmerkungen

¹ «*Der Treue und Tapferkeit der Schweizer*» – Inschrift über dem Löwendenkmal in Luzern

² Vallière, Paul de, *Treue und Ehre – Geschichte der Schweizer in fremden Diensten*, Lausanne 1940, Seite 604f

³ Morell, Carl, *Die Schweizerregimenter in Frankreich 1789–1792 / Episoden aus der Revolutionsgeschichte Frankreichs und der Schweiz*, St. Gallen 1853, Seite 94f

⁴ Vallière, Paul de, *Heldentod des Schweizer Garderegiments – Die Verteidigung des Tuilienschlosses am 10. August 1792*, Zürich/Leipzig 1937, Seite 14

⁵ Vallière, Paul de, *Treue und Ehre – Geschichte der Schweizer in fremden Diensten*, Lausanne 1940, Seite 605

⁶ Vallière, Paul de, *Heldentod des Schweizer Garderegiments – Die Verteidigung des Tuilienschlosses am 10. August 1792*, Zürich/Leipzig 1937, Seite 56f

⁷ Vallière, Paul de, *Treue und Ehre – Geschichte der Schweizer in fremden Diensten*, Lausanne 1940, Seite 620

⁸ Vallière, Paul de, *Heldentod des Schweizer Garderegiments – Die Verteidigung des Tuilienschlosses am 10. August 1792*, Zürich/Leipzig 1937, Seite 83

F/A-18-Beschaffung. Differenzbereinigung im Ständerat im Juni 1992

Von Ständerat Ulrich Zimmerli, Bern

Der vom Nationalrat beschlossene Zusatzabsatz im F/A-18-Beschluss wird allenthalben als Sieg der staatspolitischen Vernunft gefeiert. Ich kann diese Begeisterung nicht teilen. Wenn man den Beschluss des Nationalrats nüchtern beurteilt, hat er nichts anderes zum Inhalt als die Zulassung eines Rüstungsreferendums mit überflüssiger Zusatzbotschaft des Bundesrats und sachlich grundloser Verzögerung. Man erkläre mir doch bitte, was es über die zweite GSoA-Initiative im Parlament noch zu diskutieren gibt, wenn man im F/A-18-Beschluss schon die Volksabstimmung darüber beschliesst. Wenn schon unbedingt etwas staatsrechtlich Unmögliches beschlossen werden muss, wäre es ehrlicher gewesen, die Beschaffung des neuen Kampfflugzeuges direkt ohne jede verfassungsrechtliche Grundlage dem obligatorischen Referendum zu unterstellen. Aber diesen «*Mut*» hatte man aus verständlichen (warum? Red) Hemmungen dann doch wieder nicht. Mir hätte es vollständig genügt, wenn der Bundesrat in beiden Kammern förmlich die Zusicherung abgegeben hätte, aus einleuchtenden staatspolitischen Gründen mit dem Vollzug des Beschaffungsbeschlusses zuzuwarten, bis über die GSoA-Initiative entschieden ist. Aber das Wort eines Bundesrats genügt heute offenbar nicht mehr, wenn man sich als Sieger fühlen will. Soweit haben wir es gebracht. Mir tut dies weh. Bitte machen Sie dem Trauerspiel ein Ende!

Aus der achten Sitzung im Nationalrat, Junisession 1992

Von Nationalrat Hans Steffen, Fischenthal (ZH)

Als erstes möchte ich mich mit der sicherheitspolitischen Analyse befassen. Von Gegnern der Armee und von utopischen Bürgerlichen wird die Bedrohungslage verniedlicht, indem man eine gefährliche Bewusstseinsverweigerung betreibt und den europäischen Himmel voller Friedenstauben darstellt. Die aktuelle Lage zeigt aber für die neutrale Schweiz ein ganz anderes Bild, und dies trotz KSZE-Aktivitäten. Zerfallende Grossreiche und Einzelstaaten wie die GUS, Jugoslawien und die Tschechoslowakei beinhalten ein respektables Gefahrenpotential, das bei der Beurteilung der Lage zu berücksichtigen ist. Solange Bären, Adler, Gockelhähne, Füchse und Schakale ihre Zähne, Schnäbel und Krallen nicht abgeschliffen haben, steht es dem kleinen Igel Schweiz wohl an, seine Stacheln aufgestellt zu halten ...

...Hätte ich Söhne im wehrpflichtigen Alter, müsste ich ihnen bei einer Ablehnung der Beschaffung des F/A-18 durch das Parlament und eventuell das Volk empfehlen, jede weitere Dienstleistung zu verweigern. Denn ohne Luftschild ist schon eine Mobilmachung ein verantwortungsloses Unterfangen ...

... Jetzt muss ich auf die vierte Macht im Staate zu sprechen kommen, die nicht vom Volk gewählt ist. Das sind gewisse Redaktoren von Massenmedien, die im Vorfeld der Behandlung dieses vorliegenden Geschäftes auf eine Art und Weise aktiv wurden, die für mich inakzeptabel ist.

Ich fühlte und fühle mich als Parlamentarier wie ein Gladiator in einer römischen Arena, wo auf den Tribünen Medienfürsten und Kaiser die Massen auf schreierische Weise in einen politischen Prozess einbeziehen, der nicht in der Kompetenz des Volkes liegt. Da wurden beispielsweise alle Parlamentarier telefonisch kontaktiert und ihre Stellungnahme zum F/A-18 verlangt, und dies lange vor der Behandlung des Geschäftes hier im Rat. Es gab x Meinungsumfragen, Radio- und Fernsehendungen, letztere so moderiert, dass sich Befürworter wie die letzten Kriegsgurgeln vorkommen mussten. Und es wurden Gespräche mit hohen Politikern – auch Bundesräten – geführt, wo sich bestimmte Befragter einer Unhöflichkeit und Respektlosigkeit befleißigten, die sich mit der politischen Kultur unseres Landes nicht vereinbaren lassen. Als Redaktor einer Zeitung stuft ich die Pressefreiheit hoch ein. Aber was da zum Teil geboten wurde und wird, ist als einseitige Meinungsmache, ja Manipulation in aller Form zu verurteilen. Da ich dieses Medienproblem aus Zeitmangel nur sehr pauschal behandeln kann, bitte ich all jene Redaktoren und Moderatoren, die das Geschäft sachlich und klar bearbeitet haben, diese Kritik nicht auf sich zu beziehen ...

Wie die Schweiz ihren Luftraum «sichert».

Mit HUNTER-Erdkampfflugzeugen (36jährig), MIRAGE-Abfangjägern (29jährig), TIGER-Raumschutzflugzeugen (16jährig). Wer da noch begriffen hat, dass allernächstens an Ersatz zu denken ist, dem muss das Denken abhanden gekommen sein.



UNSEREM
TELL
ZUM
700.
GEBURTSTAG
im 1991

BEZ 89

Aus PRO LIBERTATE Nr. 2/92